

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 60 (1989)  
**Heft:** 2

**Artikel:** VSA-Kursreihe "Geistig Behinderte zwischen Teilhaben und Isolation" : verstehen und verstanden werden  
**Autor:** Hofstetter, Irene  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-811074>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Verstehen und verstanden werden

Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen und Kollegen im Haus der Einkehr ob dem Vierwaldstättersee, begleitet von zwei Menschen, Dr. Imelda Abbt und Dr. Josef Kaufmann, die sich, von Alltagserfahrungen ausgehend, immer wieder mit der Sinnfrage, mit anthropologisch-philosophischen und theologischen Betrachtungsweisen auseinandersetzen, kann für den einzelnen zur Kraftquelle werden. Fern von den dringlichen Pflichten eines Arbeitstages und in der Gemeinschaft mit andern entsteht Offenheit für neue Erkenntnisse. Das konnten die 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich vom Thema «Kommunikation als Schlüssel zur Gemeinschaft» angesprochen gefühlt hatten, an den beiden sonnigen Novembertagen im Antoniushaus Mattli in Morschach erleben. Wie wohltuend ein entspanntes Mitschwingen des Körpers ist, war mit der Bewegungstherapeutin Ruth Ducrey zu erfahren.



Im Antoniushaus Mattli in Morschach fühlt man sich gut aufgehoben. (Bilder: I. Hofstetter)

Kommunikation ist ein wechselseitiger Prozess und soll als ein Wirken erfasst werden, betonte Josef Kaufmann in seinen einführenden Worten. Es ist ein gegenseitiges in Kontakt treten, ein Mitteilen, Aufnehmen und Verstandenwerden. In unserem Kulturkreis geschieht Kommunikation vor allem über die Sprache. Wenn nun ein geistigbehinderter Mensch Worte nicht versteht, ist das eine starke Beeinträchtigung. Wir teilen uns aber auch in unserem Verhalten mit: durch den Tonfall, in den Pausen, durch Lachen, Seufzen, durch unsere Körperhaltung, unsern Gesichtsausdruck. Kommunikation ermöglicht Teilhabe – der Obertitel der Kursreihe heisst ja «Geistig Behinderte zwischen Teilhaben und Isolation» – und wenn sie fehlt, führt das zu Isolation. Echtes, gegenseitiges Teilhaben schafft Vertrauen und verpflichtende Beziehungen. Behinderte und Nichtbehinderte fühlen sich aufgehoben und tragen zur Gemeinschaft bei. Jeder respektiert den andern in seiner Art und nicht in dem Sinne, dass der Behinderte sich uns anpassen muss. Zur Teilhabe auf der zwischenmenschlichen Ebene gehört auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, an Freizeit und Kultur. Zur Isolation kommt es, wenn der geistig behinderte Mensch durch sein Unvermögen keine Teilhabe, kein Mit-Sein erleben kann, und sie wird verstärkt, wenn der Nichtbehinderte ihn nicht teilhaben lässt und ihm die Rolle des Isoliertseins zuweist.

### Martin Buber: «Jeder ist angerufen»

Als erstes stellt sich immer die Frage, von welchem Menschenbild her die Arbeit mit geistigbehinderten Menschen bewältigt wird. Dr. Imelda Abbt nahm als Grundlage das dialogische Menschenbild von Martin Buber. Der jüdische Denker – er lebte von 1878 bis 1965 – hat einen grossen Einfluss in Bereichen der Pädagogik, der Anthropologie, der Medizin und der Theologie. Dass Kommunikation heute so zum Thema wurde, ist ihm zu verdanken. Zwischenmenschliche Begegnung wurde ihm zum lebenslänglichen Anliegen. In seinem Suchen ging ihm auf: *das Ich wird nur am Du*. Wenn der Mensch geboren wird, ist er schon in Bezügen: zur Mutter, zur Umwelt, langsam zu sich selber, in der Beziehung zu Gott. Der Mensch muss in Beziehungen leben. In seinem Hauptwerk *Ich und Du* (Lampert Schneider, Heidelberg, 1983) – es ist ein kleiner Band – ist die Grundlage eines Menschenbildes zu finden, das für die Arbeit mit behinderten Menschen sehr wichtig ist. Martin Buber sah seinen Auftrag darin, die Menschen auf die Grundhaltung eines dialogischen Denkens hinzuweisen, wo immer versucht wird, die Dinge vom Andern her zu betrachten, wo nicht das Ich Ausgangspunkt ist. Jeder Mensch ist ein Angesprochener, ist in Verantwortung genommen, und er soll sich nicht vorenthalten. Voraussetzung dafür ist das Hören-Können. Zu ganzheitlicher Begegnung kommt es, wenn ich dem Andern hier und jetzt als Du entgegenkomme und er mir auch, ohne Zweckdenken. So wird der andere Mensch nicht vereinnahmt. Das ist in der Arbeit mit Geistigbehinderten ja so wichtig: dass der Andere so sein kann wie er ist. Die eben umschriebene Haltung geht vom Grundwort *Ich-Du* aus. Das andere Grundwort Bubers ist das *Ich-Es*. Dr. Imelda Abbt geht unter dem Titel *Martin Bubers Zwischenmenschlichkeit* näher auf diese Grundeinstellungen ein.

In der Gemeinschaft wird Begegnung möglich, verantwortlich ist aber immer der einzelne, betonte die Referentin.

### Raum schaffen für Begegnung

Begegnung kann nie erzwungen werden, doch kann man Raum schaffen, dass der Andere Mensch sein kann. *Vordringliche Aufgabe ist es, den behinderten Menschen zu verstehen, seine Sprache und seine Körpersignale wahrzunehmen*, sagte Josef Kaufmann in seinem ersten Referat über Grenzen und offene Möglichkeiten zur Kommunikation mit Geistigbehinderten. Wir tragen alle unsere Vorstellungen und Erfahrungen mit uns, das ist eine Gegebenheit. Immer wieder fragen wir uns, wie wir den Zugang zum Behinderten besser finden, wie wir uns ihm verständlich machen können. Wichtig ist, dass wir das anschauen und aufnehmen, was der Behinderte uns entgegenbringt, dass wir nicht immer vom Defizit her denken, sondern darauf achten, was der andere fühlt und wie es ihm geht. Wir müssen versuchen, uns in ihn hineinzudenken. Das ist eher möglich, wenn man mit dem Behinderten zusammenlebt, als wenn man ihn nur von der Schule her kennt. Einfühlsames Beobachten über längere Zeit bringt möglicherweise eine Erklärung und damit Verständnis für bestimmte Verhaltensauffälligkeiten des Geistigbehinderten. So geht erzieherisches Handeln nicht ins Leere, sondern baut auf Vorhandenem auf. Eine Voraussetzung um den andern zu verstehen, ist die Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers.

## Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen

10. bis 12. April 1989 im Diakonenhaus Nidelbad, Rüslikon

# Macht/Ohnmacht der Freiheit

Leitung und Mitarbeiterinnen:

Dr. Imelda Abbt, Dr. Elfriede Huber-Abrahamowicz, Ruth Ducrey und andere

Viele haben zur Macht ein zwiespältiges Verhältnis. Macht aber bedeutet vielerlei: unter anderem auch Können, Vermögen, das letztlich aus Freiheit entspringt. Die Quellen der Macht und der Gebrauch, den wir von ihr machen, bestimmen auch unsere eigenen Grenzen, äusserlich wie innerlich.

**Beginn:** Montag, 10. April 1989

**Ende:** Mittwoch, 12. April 1989

**Themen:** Von der inneren und äusseren Macht und Ohnmacht der Frau  
Von der Macht, eine Frau zu sein (Geschichtliche Aufbrüche)  
Wir sind nicht befreit, ehe wir andere freilassen

**Kurskosten:** Fr. 160.–

12 % Ermässigung für Teilnehmerinnen aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft

9 % Ermässigung für Teilnehmerinnen aus VSA-Heimen

3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Unterkunft und Verpflegung im Nidelbad, Vollpension zirka Fr. 50.– pro Tag separat

**Anmeldung:** bis 20. März an das Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Die Kursunterlagen und Rechnung erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn.

## Anmeldung Nidelbad-Seminar für Frauen, April 1989

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Privat-Adresse, Telefon \_\_\_\_\_

PLZ, Ort \_\_\_\_\_

Name und Adresse des Heims \_\_\_\_\_

VSA-Mitgliedschaft des Heims

Persönliche Mitgliedschaft des Heims

Unterkunft erwünscht

Zutreffendes bitte ankreuzen

### Auf Grundbedürfnisse achten

Jeder geistigbehinderte Mensch ist anders. *Bevormundung macht kommunikationsarm*, das ist eine Tatsache, die in Rechnung gestellt werden muss. Erschwerend kann auch das fixierte Denken, die kaum vorhandene Vorstellungskraft sein. Deshalb muss unsere Sprache immer eindeutig und angepasst sein, das Wort wird in seiner Erstbedeutung aufgenommen.

Der Zeitpunkt des nächsten Mattli-Seminars steht bereits fest:

**23. und 24. Oktober 1989**

### «Geistig Behinderte zwischen Teilhaben und Isolation: Liebe»

mit Dr. Josef Kaufmann und Dr. Imelda Abbt.

Um Anknüpfungspunkte zu verbesserter Kommunikation zu finden, schilderte Josef Kaufmann kurz das Persönlichkeitsmodell eines Menschen mit geistiger Behinderung wie es *Philipp Lersch* in seinem Werk *«Aufbau der Person»* (Barth München 1970) darlegt und in welchem von drei ineinander greifenden Schichten gesprochen wird. Stimmungen, Gemütsbewegungen, Trieberlebnisse, Vertrauen (der sogenannte endothyme Grund) gehören zur am wenigsten geschädigten Ebene, im Gegensatz zum meist stark geschwächten Denken, Wollen und Urteilen (personeller Oberbau) und dem sogenannten vorpsychischen Lebensgrund. Daraus geht hervor, dass der geistigbehinderte Mensch über seine Grundbedürfnisse erreicht werden kann. Dazu gehören die *physiologischen* Notwendigkeiten: essen, schlafen, Bewegung – vielleicht lässt sich eine Mahlzeit zu einem verstärkten Miteinander gestalten. Das Bedürfnis nach *Sicherheit* lässt sich in der Beziehung realisieren. Da ist es wichtig, die Gefühle zu zeigen – in einer Umarmung Wärme und Nähe zu geben. Sicherheit erwächst auch aus der Konstanz der eigenen Arbeit, in Verlässlichkeit und Pünktlichkeit. *Selbständigkeit* entwickelt sich aus dem Miterleben, Mitmachen, Auch-Tun des Kindes zum späteren, spontanen Selbsttun. Der Mensch hat das Bedürfnis, mehr zu können als er schon kann. Er braucht Anreiz von aussen um wachsen zu können. Die Erfahrung, *etwas zustande gebracht* zu haben, steigert das Selbstwertgefühl, und es ist enorm wichtig, dass auch der Behinderte diese Möglichkeit hat. Da gilt es zu überlegen, wie solche Situationen geschaffen werden können. Sie sind immer auch Basis für Kommunikation. Der Wunsch nach *Intimität*, das Leben mit andern zu teilen, ist auch immer gegenwärtig. Ebenso das Bedürfnis, für jemanden unersetzlich zu sein. *Auch geistigbehinderte Menschen haben das Verlangen, das eigene Leben sinnvoll zu erfahren. Geistigbehinderte brauchen andere Menschen, um ihre Bedürfnisse zu realisieren*, das ist eine wichtige Grundlage für Kommunikation und kann eine Chance sein für die Betreuer.

### Störendes Verhalten ist ein Signal

*Störendes Verhalten* von Geistigbehinderten – schlagen, kratzen, Gegenstände zerstören, Stereotypen – *darf nie als Unsinn abgetan werden*, betonte Josef Kaufmann. Es will etwas aussagen, es ist vielleicht eine Antwort auf andauernde gefühlsmässige Überforderung, oder es tritt auf, weil Grundbedürfnisse nicht erfüllt werden. Oft sind solche Verhaltensweisen die einzige Möglichkeit, sich als Bewirkender zu betätigen. In der Stereotypie spürt er sich und seinen Körper besser, er kann aufgestaute Energie abreagieren oder es ist ein Rückzug in eine private Welt. Die Antwort darauf liegt nicht darin, dass der Erzieher immer mehr Zuwendung gibt. Es sollte vielmehr versucht werden, dem Behinderten

eine *grössere Handlungskompetenz* zu vermitteln, ihn an bestimmte Aufgaben zu binden. So kann er nicht nur in der Person des Betreuers Halt finden, sondern in der Befähigung, gewisse Aufgaben selbst zu bewältigen.

### Befreiende Kommunikation

*Um mich sind Menschen  
viele sind allein –  
allein mit der Sehnsucht,  
einen Menschen zu haben –  
unter den vielen  
einen zu haben,  
der anders ist,  
der zuhört und versteht.*

(aus: «Wege», Gedanken und Gebete von Josef Osterwalder)

Wir siedeln gerne Freiheit in der Freizeit und in den Ferien an, eigentlich *gehören Freiheit und Bewegung auch in die Arbeit* hinein. Befreiend erziehen sollte eine Grundhaltung sein. Am Beispiel des brasilianischen Pädagogen *Paulo Freire* («Pädagogik der Solidarität», «Pädagogik der Unterdrückten» unter anderem), der mit seiner befreienden Bildungsarbeit unterprivilegierten Gruppen, in extremer Armut lebenden Analphabeten, schrittweise ihre Lebenssituation bewusst zu machen sucht, zeigte Josef Kaufmann Parallelen zur Arbeit mit geistigbehinderten Menschen. *Wer am Rande steht, ist meist passiv und nimmt die Welt anders wahr*. Um aus dieser Situation herauszukommen, braucht der Zukurzgekommene und Isolierte Hilfe, er schafft das nicht allein. *«Wenn man ihnen Wörter gibt, können sie plötzlich formulieren»*, sagt Paulo Freire, und wenn sie beginnen, Zusammenhänge zu erkennen, können sie sich besser wehren. *Der Prozess des Immer-selbständiger-Werdens ist ein Vorgang der Befreiung*.

Der geistigbehinderte Mensch ist in seinen Leistungen, vor allem im Verstandesbereich, beeinträchtigt. Er ist abhängig und ein grosser Teil seines Lebens wird von andern entschieden. Oft ist er nicht fähig, an diesen Entscheidungen Teil zu haben und die Frage, ob man ihm immer gerecht wird, bleibt offen. Jeder Mensch ist zu Zeiten angewiesen auf die Hilfe anderer. Beim Behinderten geht dieses Angewiesensein jedoch bis in die privaten Bereiche hinein. Je grösser die *«soziale Abhängigkeit»* (nach Martin Hahn), desto grösser die Wahrscheinlichkeit, dass Bedürfnisse nicht berücksichtigt werden. Die Passivität nimmt zu und das ausschliesslich auf den Betreuer bezogen sein.

Die verminderte Wahrnehmungsfähigkeit und das Nicht-Teilnehmen-Können am kulturellen Leben der Gesellschaft verstärken das Isoliertsein des geistigbehinderten Menschen. Wir selber sind ein Ausschnitt aus der Welt, und es ist wichtig, dass der Behinderte an uns teilnehmen kann, sagte Josef Kaufmann. *Wenn der Behinderte lernt, kompetent mit Sachen umzugehen, vermittelt ihm dieses Können ein Gefühl von Beziehungen und von Anteil haben. Das hilft ihm, aus der Isoliertheit herauszukommen*. Wenn es ihm gelingt, selbst etwas zu gestalten, ist er auf dem Weg zu mehr Autonomie und grösserer Selbständigkeit. Das wird dann auch eine Entlastung für den Betreuer bedeuten.

Befreiende Erziehung müsste versuchen, *Beschlüsse auf partnerschaftlicher Ebene zu fassen*, so dass sich der Behinderte als Subjekt und nicht nur als Objekt ernstgenommen fühlen kann. Das hat dann wiederum eine Rückwirkung auf den Erzieher. Durch das Erzählen und Beschreiben der Arbeit durch den Betreuer kann der Behinderte Erfahrung sammeln, er spürt Respekt und Vertrauen.

Wenn es dem Behinderten nicht gut geht, neigt der Betreuer dazu, sich selbst die Schuld zu geben, er gerät in die «*Beziehungsfalle*». Der Ausdruck wird von René Simmen gebraucht («*Heimerziehung im Aufbruch*», Haupt Bern 1988), wie Josef Kaufmann ausführte. *Die äusseren Gegebenheiten*, wie zum Beispiel Gestaltung des Raumes, die Strukturen des Heims, *müssen jedoch auch angerechnet werden*. Die Einsicht, dass nicht alles von der Person des Betreuers abhängig ist, bringt Entlastung.

Erziehung ist immer nur eine Absicht, die Veränderung geschieht beim Andern, die Leistung muss von ihm selber erbracht werden. Die dominierende Erwachsenenmeinung «*ohne mich geht es nicht*» sollte abgebaut werden. Befreiendes Handeln geht immer wieder von der Frage aus, wie weit können Schwerbehinderte in tägliche Verrichtungen hineingenommen werden. Für Andere einen Dienst erbringen zu können, wirkt ungemein kommunikationsfördernd, auch wenn es nur einfachste Hilfeleistungen sind.

Befreiendes Arbeiten bedeutet auch, Werte vom andern anzunehmen und zu wissen, dass sinnvolles Leben unabhängig ist vom Erreichen hoher Leistungen, zu spüren, dass auch Krankheit und Schmerz zum Leben gehören. Behinderte leisten einen ganz wichtigen Beitrag zum psychischen Gleichgewicht der Gesellschaft, betonte Josef Kaufmann.

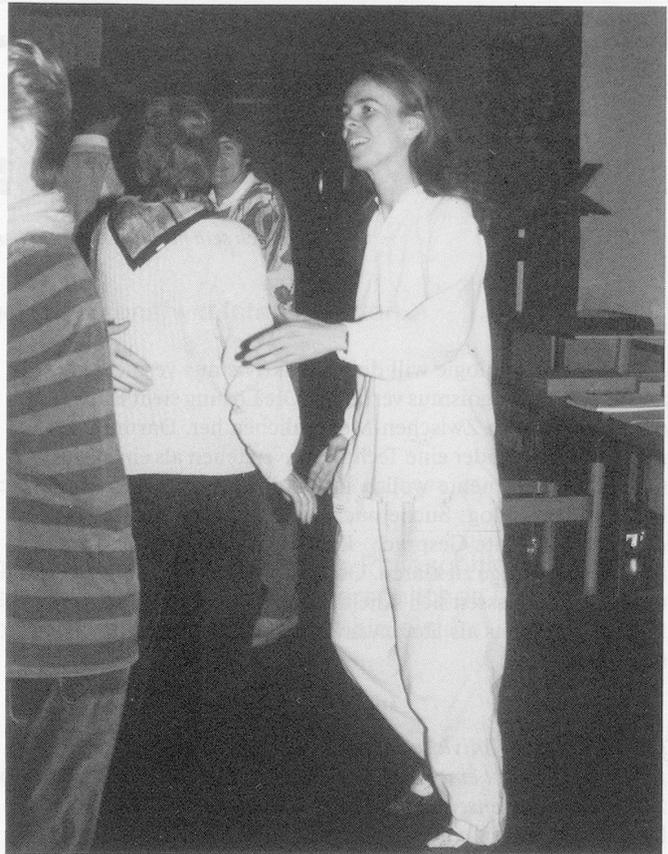
### Begegnung in der Bewegung

Unter der Anleitung von Ruth Ducrey, St. Niklausen, fanden sich die Kursteilnehmer zu einfachen Rundtänzen zusammen, die sich, den Fähigkeiten der Schützlinge entsprechend, nochmals vereinfachen oder mit Drehungen und Hüpfen ausschmücken lassen. «*Wenn man keine Worte hat, kann in der Bewegung zu Musik und im Kontakt mit den Mittänzern viel passieren*», sagte Ruth Ducrey, die eine Ausbildung als Erzieherin und als Gymnastiklehrerin, in zahlreichen Meditations- und Bewegungs-Therapien, hat und im Moment am Aufbau einer heilpädagogischen Pflegefamilie ist. Im gleichbleibenden Rhythmus einfacher Schritte kann man sich selbst wahrnehmen, kann spüren, wie Leib und Seele im Einklang sind oder auch auf Widerstände stossen und sich damit auseinandersetzen. Vielleicht wird uns auch bewusst, dass wir uns ein Pause gönnen müssen, weil zu grosse Müdigkeit in uns hockt. Das ebenmässige, von Musik begleitende Schreiten, sich die Hände reichen und in gelöste Gesichter schauen, das ist auch befreiende Kommunikation.

### Am Teppich der Gemeinschaft knüpfen

In seinem Schlussreferat sprach Josef Kaufmann von der *Sinnhaftigkeit erzieherischer Tätigkeit*. Wir sind auf verschiedenen Ebenen tätig: als *Arbeitnehmer* ist man für die Sicherung der eigenen Existenz verantwortlich, als *Erzieher* für Bezugspersonen, Mitarbeiter und die eigene Person, und als *Christ* trägt man Verantwortung gegenüber den eigenen Überzeugungen und ihren Konsequenzen in der beruflichen Tätigkeit.

Verantwortliches Handeln hat einen kommunikativen Wert: Ich gebe Antwort auf einen Anruf, den ich wahrgenommen habe. Die



In Ruth Ducrey's Haltung sind Frohmut und ein Gleichmass an Ruhe und Bewegung spürbar.

Arbeit mit geistigbehinderten Menschen, das Aufnehmen am Morgen, die Pflege, sie haben ein hohes Mass an Sinn. Man wird gebraucht, der Behinderte muss ja seinen Tag beginnen können. Dass die Wahl auf diese Arbeit fiel, sagt etwas aus über die Werte, die der Betreuer hat. Er nimmt den Behinderten so an, wie er ist. *Er wird zum Sprachrohr, zur Stimme des Stimmlosen, er ist Träger des Andern*. Er tut dies nicht im Sinne einer Selbstaufopferung, sondern es ist seine persönliche, auf Freiheit beruhende Entscheidung:

*Ich habe einen Nächsten, für den ich verantwortlich bin. Der andere hat aber auch einen Nächsten, und der bin ich selbst. Ich trage auch Verantwortung für mich selbst. Ich habe Pflichten und Rechte.*

Wenn ein Behinderter Momente von Erfülltheit hat, wenn er sich angesprochen fühlt und selbst auch ansprechen kann, ist das für ihn eine heilsame Situation und das ist das Ziel, das in der Arbeit mit geistigbehinderten Menschen angestrebt wird.

Irene Hofstetter

# GRAUBA

Ihr Partner  
Medizintechnische Produkte und  
Spezialeinrichtungen

Votre partenaire  
Produits médico-techniques  
et équipements spéciaux